DAS ENDE VOM ANFANG

Roman

ISABELLE KOCHER

Isabelle Kocher

Das Ende vom Anfang

„Warum bist du heute hier?“

„Mein Freund wünscht sich, dass ich verrückt bin.“

Die grauen Augen meines Gegenübers blicken mich schweigend an. Nicht überrascht, nicht verwirrt. Es sind Augen, die bereits alles gesehen haben und alles verstehen.

„Warum wünscht er sich das?“

„Weil es alles leichter machen würde, wenn ich verrückt wäre. Dann wäre es nicht seine Schuld, sondern meine. Dann könnte man mich heilen. Dann könnte man zurück.“

Die Hände meines Gegenübers ruhen sachte auf einem Block. Sie sind bereit, eine neue Geschichte zu schreiben. Eine wie jede andere.

„Und glaubst du, dass du verrückt bist?“

„Manchmal. Manchmal glaube ich es. Doch meistens wünsche ich es mir nur.“

Die Lippen meines Gegenübers kräuseln sich. Es sind Lippen, die nur wenig sagen, doch jedes Wort mit Bedacht wählen. In der Stille suchen sie Worte, die ein anderer spricht.

„Nun, dann liegt es wohl an uns, herausfinden, wo die Grenze zwischen Wunsch und Wahrheit liegt. Wann würdest du sagen, hat das alles angefangen?“

Mein Gegenüber klickt den Kugelschreiber, schlägt das Buch auf und wirft mich in das erste Kapitel.

Vom Ende der Einsamkeit

Mein Wecker klingelt immer zu früh. Nicht weil ich ein Morgenmensch wäre und nur wenig Schlaf bräuchte. Nicht weil ich ein Morgenmuffel wäre und früh Stunden zum wach werden

bräuchte. Nicht weil ich technikavers wäre und nicht verstünde, wie man einen Wecker richtig stellt. Mein Wecker klingelt zu früh, um mich aus dem Schlaf zu reißen. Denn nur auf diese Weise kann ich sicherstellen, nicht in meinen Träumen gefangen zu werden.

Ich hasse es zu träumen. Träume zeigen uns das, was wir während des Tages erfolgreich schaffen zu verdrängen. Träume zeigen uns das, was wir uns sehnlichst wünschen und doch nie bekommen. Träume zeigen uns eine Welt, für die es in der Wirklichkeit keinen Platz gibt. Wer nicht träumt, muss am Morgen weniger vergessen.

Deshalb klingelt mein Wecker bevor ich die Traumphase erreiche. Er klingelt laut und schrill und penetrant und ich liebe ihn dafür. Er schenkt mir jeden Morgen einige Sekunden Chaos, bevor mein Gehirn die Puzzleteile zusammensetzt und mir wieder mit brutaler Logik erklärt, wer ich bin, wo ich bin und warum meine Augen brennen. Ich bin Lis Behrens, liege in meinem Bett und weine mich jeden Abend in Schlaf.

Der Morgen ist für mich, was Charles Dickens als die schönste und die schlimmste aller Zeiten zugleich beschreibt. Der schönste Moment des Chaos gefolgt von dem schlimmsten Moment des Erinnerns: Dein Dad ist tot. Du wirst ihn nie wieder sehen, nie wieder mit ihm sprechen, ihn nie wieder umarmen, nie wieder sein Lachen hören und nie wieder seine Nähe spüren. Du bist allein.

Dein Dad ist tot. Mit diesem Wissen stehe ich auf, ziehe mich an, gehe ins Bad und gebe meiner Mum einen Guten-Morgen-Kuss. Dein Dad ist tot. Mit diesem Wissen steige ich in den Schulbus, grüße meine Klassenkammeraden, lache über ihre belanglosen Witze und fühle mich leer. Dein Dad ist tot. Mit diesem Wissen gehe ich in die Schule, fülle meinen Kopf mit nutzlosen Erkenntnissen über Regionen am anderen Ende der Welt, Personen

lange vor meiner Zeit und überholte Denkweisen. Dein Dad ist tot. Mit diesem Wissen schlucke ich mein geschmackloses Mittagessen herunter, male mir ein Lächeln ins Gesicht und kratze mir die Arme unter meinem Pulli blutig. Dein Dad ist tot. Mit diesem Wissen setze ich mir meine Kopfhörer auf und drehe *Swiss & die Anderen* auf volle Lautstärke, damit zur Abwechslung andere Stimmen in meinem Kopf schreien. Dein Dad ist tot. Mit diesem Wissen kaufe ich ein, führe Unterhaltungen, erledige meine Hausaufgaben, streichle meinen Hund, treffe meine Freunde, frage mich auf welche Art und Weise ich mich umbringen soll und verhalte mich nach außen hin normal. Dein Dad ist tot. Mit diesem Wissen kämpfe ich mich durch den Tag, jeden Tag aufs Neue. Nachdem mein Wecker am Morgen den neuen Tag einläutet, geschieht immer das Gleiche.

Doch heute geschieht es anderes.

„Ist der Platz neben dir noch frei?“

Eine Stimme reißt mich aus meinen Gedanken. Ich blicke verwundert auf und frage mich, wer es wagt, mich bei meiner Pro-und-Kontra-Liste zu einem Abgang à la Anna Karenina zu stören.

„Ähm na klar.“ Ich ziehe meinen Rucksack von dem Sitz neben mir runter auf den Boden und schaue verwundert in die grün lachenden Augen eines Jungen in meinem Alter. Die Sitzplätze hinter ihm sind frei.

„Ich glaube, wir gehen auf dieselbe Schule: Astrid-Lindgren-Gymnasium? Ich bin in der Achten, ich glaube, du bist einen Jahrgang unter mir oder?“ Er strahlt mich an.

Warum spricht er mit mir? „Ja genau, ich bin in der 7b.“ Warum antworte ich ihm?

„Oh je, dann hast du Herrn Ott als Klassenleiter, oder? Eine Freundin von mir ist in der 7a und heilfroh, dass sie ihn nicht hat. Er ist der Schlimmste!“ Er verdreht kurz die Augen und schaut

mich danach direkt weiter an. Sein Blick wirkt so leicht, so frei. Ich frage mich, wie er wohl die Welt sieht… wie er wohl mich sieht? Ich ziehe meinen Pulli zurecht, streiche mir meine Haare hinters Ohr und versuche, seine ungezwungene Art nachzuahmen. Fake.

„Absolut! Er hat schon zwei Klassen entzogen bekommen, weil sich die Eltern so sehr über ihn beschwert haben. Wir sind die letzte, die ihm noch bleibt, deshalb werden wir ihn wahrscheinlich nie los. Ohne uns hat er keine Daseinsberechtigung mehr als Lehrer, deshalb ist er an uns gefesselt und wir an ihn."

Ich verziehe den Mund bei dem Gedanken an Herrn Ott. Er ist der lebende Beweis dafür, dass selbst das brillanteste Gehirn kein Ausgleich für fehlende Sozialkompetenzen ist.

„Oh je, das ist hart." Er schenkt mir einen mitleidigen Blick. „Ich würde gerne Frau Scholl mit dir teilen, damit sie Herrn Ott mit ihrer Lebensfreude Kontra bieten kann. Sie ist meine Klassenleiterin und die beste Lehrerin der Schule."

„Ich nicht", lache ich. „Niemand kann dem Pessimismus von Herrn Ott auf Dauer standhalten. Sein Menschenhass würde ihre Lebensfreude zerstören." So viel habe ich noch nie mit einem Fremden im Bus gesprochen.

Der unbekannte Grünäugige lacht ebenfalls. „Stimmt auch wieder. Das will ich Frau Scholl natürlich nicht antun. Na dann, muss ich dich wohl selbst aufheitern. Ich seh dich in der Pause!" Er zwinkert mir zu, greift nach seinem Rucksack und hüpft aus dem Bus.

Ich blicke ihm verwundert hinterher.

Was war das denn? Und was meint er mit *in der Pause*?

Fast vergesse ich ebenfalls auszusteigen und springe in letzter Sekunde aus dem Bus, bevor dieser zur nächsten Schule weiterfährt. Vielleicht wäre das sogar eine gute Idee – andere Schule,

anderer Pausenhof. Doch aus irgendeinem Grund will ich den Jungen mit den grünen Augen wiedersehen. Anna Karenina kann warten.

Der Regen peitscht gegen mein Fenster, die Tränen gegen mein Gesicht. Ich sitze unter meinem Schreibtisch, weil ich mich in einem dunklen Loch im Erdboden verkriechen will. Mein Schreibtisch kommt dem am nächsten. Mit meinen Knien an den Ohren und meinem Kopf an die Seitenwand des Tisches gedrückt, passe ich sogar darunter. Ich schreie lautlos in die Leere meines Zimmers, schlinge meine Arme um meine Brust, um mein Herz zusammenzuhalten und kratze die Haut von meinen Beinen ab. Rote Fingernägel graben sich in mein Fleisch auf der Suche nach Schmerzen, die greifbar sind und nicht aus meiner Seele stammen. Bluttropfen sprenkeln meine Haut. Salz tropft aus meinen Augen. Stille zerreißt den Lärm in meinen Kopf.

Mein Handy vibriert.

Ich drehe den Kopf zur Seite und ignoriere es. Mein Dad ist tot. Heute, gestern und morgen. Von ihm kann die Nachricht nicht sein, also wen interessiert‘s.

Ich schließe die Augen und stelle mir vor, die Arme, die mich umgreifen, sind nicht meine. Mein Dad umschlingt mich mit seinen großen Pranken. Stark und mächtig und warm. Eine Umarmung, die mich die Einsamkeit vergessen lässt. Eine Umarmung, die mich beschützt. Eine Umarmung, die mir sagt: Du bist nicht allein, ich bin für dich da. Ich atme seinen Duft ein und lehne mich in seinen Armen zurück. Ich rieche sein altes Parfüm, das er immer auftrug, um den Geruch des Restaurants zu überdecken, in dem er täglich als Küchenchef arbeitete. Doch wenn man genau hinriecht, kann man dennoch seinen Lieblingsleckerbissen an ihm

erschnuppern. Ich rieche Drakkar Noir und Pfannkuchen und denke: Du bist hier, du bist bei mir.

Mein Handy vibriert.

Ich öffne die Augen und er ist verschwunden. Genervt greife ich nach meinem Telefon.

Zwei ungelesene Nachrichten. Ich wische mir die Tränen aus dem Gesicht und öffne sie.

Unbekannt, Montag, 19. Juni 2006, 16:14 Uhr:
Ich hasse Regen. Regen bedeutet Zimmerpause.

Unbekannt, Montag, 19. Juni 2006, 16:16 Uhr:
Drei Wochen hing Pauls Slime bei uns an der Decke, heute ist er mitten während der Schulaufgabe auf Bens Tisch gelandet. Der ist vor Schreck fast vom Stuhl gefallen. Herr Zimmer dachte, er wollte spicken und ihm eine Sechs eintragen, doch dann hat er ihm nur ein neues Blatt gegeben, weil der Slime nicht mehr von seinem abging. Damit wollte ich dich heute in der Pause aufheitern. Schade, dass wir uns nicht gesehen haben. Reservierst du mir trotzdem morgen einen Platz im Bus?

Was zur? Ich starre fassungslos auf mein Handy. Woher hat er meine Nummer? Und noch viel wichtiger: Warum schreibt er mir?

Lis Behrens, Montag, 19. Juni 2006, 16:21 Uhr:
Wer ist da?

Unbekannt, Montag, 19. Juni 2006, 16:22 Uhr:
Autsch, da habe ich wohl keinen bleibenden Eindruck hinterlassen. Ich habe mich heute im Bus neben dich gesetzt.

Lis Behrens, Montag, 19. Juni 2006, 16:27 Uhr:
Woher hast du meine Nummer?

Unbekannt, Montag, 19. Juni 2006, 16:29 Uhr:
Ich habe den Schulverteiler gehackt und eine Rundmail an alle Mädchen geschrieben. Ich führe dieselbe Unterhaltung gerade mit 300 weiteren Mädchen des Astrid-Lindgren-Gymnasiums und potentiell 20 Jungen mit Unisex-Namen. Wenn du das Mädchen aus dem Bus mit dem Tolstoi Roman auf dem Schoß bist, dann antworte bitte mit: Anna

Okay gut, einen Pluspunkt für Kreativität und einen dafür, dass er kein Analphabet ist. Damit ist er den meisten Jungs in meinem Alter bereits zwei Punkte voraus. Eine traurige Welt, in der wir leben. Vielleicht sollte ich nicht zu hart zu ihm sein und mitspielen. Mal sehen, ob er sich durch sein Wissen über Tolstoi einen dritten Punkt verdienen kann – oder durch seine Fähigkeit dazu, einen Sparknotes-Eintrag zu überfliegen.

Lis Behrens, Montag, 19. Juni 2006, 16:34 Uhr:
Alexei?

Unbekannt, Montag, 19. Juni 2006, 16:35 Uhr:
Hi Anna :) Wie war dein Tag heute?

Lis Behrens, Montag, 19. Juni 2006, 16:40 Uhr:
Überraschend ereignisreich. Mein Zug nach Sankt Petersburg wurde gecancelt, die Bauern bei uns im Dorf planen einen Aufstand, meine Schwester soll mit einem Fürsten verheiratet werden und im Bus hat sich ein Junge neben mich gesetzt, der sich später als mein Stalker entpuppte.

Lis Behrens, Montag, 19. Juni 2006, 16:41 Uhr:
Und deiner?

Unbekannt, Montag, 19. Juni 2006, 16:43 Uhr:
Überraschend ereignislos. Ich hab ein Mädchen kennengelernt, das ich unbedingt wiedersehen wollte, doch dann war Zimmerpause. Im Bus nach Hause war sie nicht und nachdem ich die Prinz-Charming-Taktik angewandt habe und alle Mädchen aus dem Schulverteiler auf der Suche nach der Einen befragt habe, nennt sie mich einen Stalker.

Im Bus nach Hause war ich nicht, weil ich Nachmittagsunterricht hatte. Als wäre eine Doppelstunde Französisch nicht schon Grund genug den Kopf gegen die Wand zu schlagen, wird diese auch noch auf den Nachmittag gelegt. So kann man sicherstellen, dass selbst die Streber die Lust am Lernen verlieren. Und so kann man verhindern, dass ein Mädchen mit einem Hang zu russischen Autoren einen Jungen mit wunderschönen grünen Augen auf der Heimfahrt wiedersieht.

Lis Behrens, Montag, 19. Juni 2006, 16:48 Uhr:
Ein wahrer Stalker würde sich davon nicht beirren lassen.

Unbekannt, Montag, 19. Juni 2006, 16:48 Uhr:
Stimmt! Ich seh dich morgen im Bus! :) Bis dann, Anna.

Verrückt, das ist wahrscheinlich die beste Unterhaltung, die ich heute geführt habe. Mit einer Person, die nicht einmal meinen Namen kennt. Vermutlich wird er sich als Psychopath entpuppen, der mich bereits seit Monaten beobachtet, einen kranken Fetisch hat

und eine Gefahr für mich und meine Familie darstellt. Vermutlich sollte ich ihm nicht antworten.

Lis Behrens, Montag, 19. Juni 2006, 16:50 Uhr:
Wenn ich nicht davor springe (: Bis dann, Alexei.

Ich sitze im Bus mit einem aufgeschlagenen Buch auf meinem Schoß. Seit zehn Minuten starre ich auf die gleiche Seite und habe doch noch kein einziges Wort gelesen. Meine Augen blicken auf die Wörter von Tolstoi, doch ich sehe nur den Jungen mit den grünen Augen. Wo ist er?

Ich zermartere mir das Gehirn darüber, wann er gestern in den Bus eingestiegen ist, doch kann mich einfach nicht erinnern. Ist es diese Haltestelle oder die nächste? Und warum ist mir das so wichtig? Ich werde ihn noch früh genug sehen. Wenn er wirklich kommt. Wenn er nicht seine Meinung geändert hat. Vielleicht nimmt er einen früheren Bus, weil er mich doch nicht wiedersehen will. Oder er steigt hinten ein, um so meinen Sitzplatz zu umgehen.

Ärgerlich blättere ich eine Seite zurück. Falls dem so ist, werde ich es auch überleben. Ich kenne ihn schließlich kaum, wenn ich ihn nie wiedersehe, dann ist das eben so. Ich versuche, mich auf mein Buch zu konzentrieren: „*Sie schauderte zusammen, sowohl vor Kälte wie auch infolge der inneren Angst, die sie in der reinen Luft mit neuer Kraft überfiel…*“

„Hi Anna. Darf ich mich setzen?“ Grün funkelnde Augen lächeln mir entgegen.

„Alexei würde nicht fragen, er würde sich einfach setzen“, erwidere ich, während ich meinen Rucksack vom Sitz neben mir nehme, damit er sich setzen kann.

„Um ehrlich zu sein, mochte ich Alexei nie wirklich. Hi, ich bin Henrik, dein Stalker.“ Er streckt mir grinsend eine Hand entgegen.

„Hi, ich bin Lis“, antworte ich und schüttle seine Hand.

„Ich weiß, Hannah hat es mir erzählt. Aus der 7a, von ihr habe ich deine Nummer.“

Hannah. Hannah? Ach ja, Jules Freundin! Wir unternehmen ab und an gemeinsam etwas. Eigentlich ist sie nicht meine Freundin, sondern die von Jule, meiner besten Freundin. Irgendwann haben wir wohl auch Nummern ausgetauscht, nachdem wir uns öfters in der Gruppe getroffen hatten.

„Also doch kein Prinz Charming, der die ganze Schule für mich anschreibt?“, necke ich ihn.

„Nein, aber auch kein Stalker.“ Er grinst mich an und wird dann plötzlich ernst: „Aber wenn du nicht willst, dass ich dir schreibe, kannst du die Nummer auch wieder aus meinem Handy löschen.“ Er hält mir sein Handy hin und sieht mich fragend an.

‚Lis Karenina‘ steht auf seinem Display über meiner Nummer.

Ich nehme sein Handy und ersetze den Namen durch ‚Lis Behrens‘.

„Eigentlich mag ich Alexei auch nicht – und Anna noch weniger“, sage ich und gebe ihm sein Handy zurück. Sein nervöses Stirnrunzeln verschwindet und ein entspanntes Lächeln breitet sich auf seinem Gesicht aus. Während er sein Handy entgegennimmt, berühren sich unsere Hände und etwas Seltsames passiert: Ich lache. Ich lache, weil ich einfach lachen muss, wenn ich in Henriks grüne Augen blicke. Und da ist sie: Eine Sekunde des Chaos, die mich vergessen lässt, wie einsam ich bin. Eine Sekunde, in der ich unbeschwert glücklich bin. Eine Sekunde. Und dann noch eine.